

STEFANIE KOCH

dot
books

KOMMISSAR LAVALLE

IM HAUS DES HUTMACHERS

DER ERSTE FALL - KRIMINALROMAN



zu müssen. Sei es aus Wut, aus Rache, aus Angst oder um sich selbst zu schützen. Und ich muss herausfinden, warum. Meine Erfahrung hat mich gelehrt: Freunde und Bekannte vermitteln die Außensicht einer Person. Nur Familienangehörige haben in der Regel die Innensicht.«

»In unserem Fall ist das falsch. Wir haben uns nicht gemocht. Ich habe nur eine schwache Erinnerung an diese Frau. Von meinem sechsten Lebensjahr an war ich zunächst auf einer Ganztagschule und ab dem fünften Schuljahr im Internat. Wenn es möglich war, habe ich auch die Ferien bei Schulfreundinnen verbracht. Ich habe mir immer gewünscht, meine Mutter sei tot, so dass ich nie zurückmüsse. An den Tagen, die ich zu Hause war, zu Weihnachten oder zu Ostern, war das Haus stets voll, und sie war eine großartige Schauspielerin. Immer gut gekleidet, immer die perfekte Unterhalterin. Wenn es sich vermeiden ließ, redeten wir nicht miteinander. Hier und da hat sie mir mal Hässlichkeiten unterstellt: Ich hätte gelogen, geklaut, ihre Kleider zerschnitten, Salz in den Pudding geschüttet und so weiter. Das klingt jetzt dramatischer, als es war. Wir konnten uns einfach nicht leiden. Ich halte es für ein Märchen, dass Mütter stets ihre Kinder lieben und umgekehrt. Ich fand sie klein, fett, hässlich und verlogen. Sven dagegen war sie, soweit ich weiß, eine hervorragende Mutter. Peter und Klaus, na ja, die beiden waren sehr rebellisch, und deshalb gab es mit ihnen auch schon mal Stress. Sven war der Mustersohn.«

»Wieso war sie für Ihre Brüder eine andere Mutter?«

»Ich weiß es nicht, und es interessiert mich schon lange nicht mehr.«

»Aber was hat zu dem endgültigen Bruch geführt?«

Ann zuckte mit den Schultern. »Es gab kein spezielles Ereignis. Es hörte einfach auf. Ich kann Ihnen nicht einmal das Jahr sagen, geschweige denn einen besonderen Tag. Tut mir leid. Woran ich mich erinnere, ist, dass sie eine schlaue Frau ist – Entschuldigung, war – und sehr viel Charme und wenig Bildung hatte. Sie war sehr beliebt.«

Henri stand auf, stellte das Geschirr in die Spüle und ließ heißes Wasser darüber laufen, während Ann die Espressokanne füllte und spöttelte: »Ihre Frau hat Sie aber gut erzogen, alle Achtung. Mit Anfang 20 ging ich an die Uni in Frankfurt. Sven war damals auch dort, schon fast fertig. Na ja, und seit ich in Frankfurt lebte, hatte ich keinen Kontakt mehr. Sven hat das all die Jahre kommentarlos hingenommen. Er kam nie auf die Idee, mich zu überzeugen, zum Beispiel zu Weihnachten mit nach Hause zu fahren. So hat diese Frau für mich einfach aufgehört zu existieren. Auf Svens Hochzeit vor einigen Jahren hat sie einen peinlichen Auftritt inszeniert, denn sie erklärte vor allen Leuten, dass ich das Haus erben werde. Gleich in der Woche darauf habe ich beim Notar das veranlasst, was Sie offenbar schon gelesen haben. Ich mochte sie einfach nicht. Jede Berührung, ob körperlich, sprachlich oder testamentarisch, war mir zuwider.«

Ann erzählte das alles mit einem ungerührten Lächeln. Henri Lavalle konnte sich ihre Gelassenheit nicht erklären. Hier war kein echter Anhaltspunkt für ihn, nur ein dumpfes Gefühl, dass das Wesentliche verborgen blieb und sich möglicherweise hinter Anns Worten versteckte. Aber das konnte auch einfach seine Ratlosigkeit sein, das wusste er genau. Ann schüttete sich Wein nach, stellte Lavalle den Kaffee auf den Tisch und wartete auf weitere Fragen.

»Hätten Sie Zucker für mich?«

»Tut mir leid. Nie. Alle meine Freunde ärgert das. Aber ich bekomme so wahnsinnige Kopfschmerzen von raffiniertem Zucker, dass ich jedes Mal sterben möchte. Eines der wenigen Dinge, die ich von meiner Mutter habe.« Sie lachte kurz auf.

»Hatte Ihre Mutter noch andere Lebensgefährten, außer dem jetzigen?«

»Das fragen Sie besser meine Brüder. Wenn sie zu meiner Zeit welche hatte, dann hat sie sie gut verborgen.«

»Können Sie sich vorstellen, dass jemand sie gehasst hat?«

»Was soll diese Frage? Es ist doch klar, dass ich darauf nur mit Ja antworten kann.«

»Sorry. So war das nicht gemeint. Mein Kollege hat die meisten Vernehmungen in diesem Fall geführt, und es scheint, als wäre Ihre Mutter allseits beliebt gewesen.«

Sie lachte trocken. »Allseits bewiesenermaßen nicht. Sie sollten stattdessen ›überwiegend‹ sagen und davon ausgehen, dass Ihnen noch eine Person in der Sammlung fehlt. Nämlich der Mörder.«

Henri rauchte eine Zigarette zum Espresso und musste sich dann zwingen aufzustehen.

»Leider Zeit zu gehen. Ich danke Ihnen nochmals für dieses köstliche Essen. Kann sein, dass ich Sie nächsten Freitag wieder behelligen muss, wäre das in Ordnung?«

»Eigentlich nicht. Die Stille eines Freitagabends ist das, wovon ich Anfang der Woche zehre und an den restlichen Tagen denke. Aber ich kann Sie wohl kaum samstags zum Frühstück einladen.« Sie lachte rauh.

Dann begleitete sie Henri zur Tür.

»Woher aus Frankreich stammen Sie?«

»Aus Paris. Und bevor Sie mich jetzt fragen, wie man von Paris aus in Düsseldorf landen kann: Es war die Liebe. Erst zu Heinrich Heine, dann zur Stadt, schließlich zu meiner Frau und meinen Kindern.«

»Denk ich an Deutschland in der Nacht ...«, sagte Ann, und Henri Lavalle fiel ihr ins Wort: »... dann bin ich um den Schlaf gebracht, ich kann nicht mehr die Augen schließen, und meine heißen Tränen fließen.«

»Aha, ein gebildeter Kommissar.«

»Nur Heine. Was war das eigentlich mit der Leiche in Ihrer Wohnung?«

»Der Hausverwalter, angeblich an einem Herzanfall gestorben. Die Wohnung stand einen Monat leer, Handwerker gingen ein und aus, und es sah aus, als hätte er sich hier betrunken. Aber da sitzen Sie sicher an der besseren Quelle.«

»Noch etwas. Es ist möglich, dass wir mit einem Durchsuchungsbeschluss wiederkommen, das lässt sich wahrscheinlich nicht vermeiden.«

»Warten Sie«, Ann verschwand kurz hinter der Tür, »hier ist der Wohnungsschlüssel. Vielleicht muss das nicht unbedingt am Freitagabend sein. Während der Woche bin ich ja nicht hier.« Sie lächelte Henri an, der sich über so viel Vertrauen wunderte. Oder war es ein kluger Schachzug?

»Ich werde dabei sein. Aber nehmen Sie Ihre Tagebücher mit.«

»Das fotografische Auge?«

»Nein, Ihr Nachbar hat mich am Montag darauf aufmerksam gemacht.«

»Chris ist so leicht einzuschüchtern. Ich werde Ihnen vertrauen. Schließlich will ich kein Beweismaterial verschwinden lassen.«

Ann reichte ihm die Hand und hielt seine eine Sekunde zu lange fest.

»Auf Wiedersehen, Herr Kommissar. Einen schönen Abend noch, und wenn es sich nicht vermeiden lässt, bis nächsten Freitag also.«

Henri warf den Schlüssel in sein Handschuhfach. Er war spät dran, das würde ihm wieder einen dieser vorwurfsvollen Blicke von Lisa einbringen. Sonst nichts, nur dieser anklagende Blick. Er bekam schlechte Laune, stieg wieder aus, ging über die Straße, an den modernen Bürohäusern vorbei und weiter über die Fußgängerbrücke. Rechts lag der Landtag, dahinter folgte die Rheinuferpromenade, auf der bei dem schönen Wetter heute viele Spaziergänger und Inlineskater unterwegs waren.

Er dachte an zu Hause. Seine Kinder würden vor dem Fernseher sitzen, Lisa mit einem Berg Bügelwäsche kämpfen und die Luft nach gekochtem Fisch riechen. Er würde sich ein Bier aus dem Kühlschrank nehmen, einen ermahnenden Blick auffangen und lustlos in dem warm gehaltenen Essen herumstochern. Lisa würde müde aussehen, sie sah müde aus, auch wenn sie ausgeschlafen war, was in den letzten Jahren selten vorkam. Henri schämte sich. Er hatte Lisa einmal sehr geliebt. Sie war eine anziehende, geistreiche Frau gewesen, bis der Wunsch nach vielen Kindern von ihr Besitz ergriffen hatte. Nach dem vierten Kind hatte Henri sich ohne ihr Wissen sterilisieren lassen. Aus dieser Krise waren sie nicht gestärkt, sondern mit neuen Regeln hervorgegangen. Sein Gefühl für Lisa war zu einer Mischung aus Mitleid, schlechtem Gewissen und der Hoffnung geworden, dass irgendwann die Liebe zurückkehren würde. An einem Abend wie heute begriff er die Lächerlichkeit dieser Hoffnung.

Henri ging zum Auto und beschloss, im Apollo-Variété, falls sein Freund Walter im Haus wäre, noch ein Bier zu trinken und sich vielleicht die Schlussnummer der Vorstellung anzusehen, die er vergangenen Sonntag verpasst hatte: die Peres Brothers.

Walter kannte er schon, seit der Zirkus Roncalli vor vielen Jahren mit seinem Programm *Commedia dell'Arte* in Düsseldorf gastiert hatte. Aufgrund des Andrangs an der Kasse hatte sich Henri damals mit seiner Polizeimarke in der Schlange nach vorne gedrängelt, bis Walter, der große Mann mit dem Dalíbart und rechte Hand des Zirkusdirektors, ihn unsanft ausgebremst hatte.

»Wohin denn so eilig?«

Bevor es allerdings zu einem handfesten Streit kommen konnte, hatte seine damals dreijährige Tochter Laura ihre kleine Hand in die von Walter geschoben und so sein Herz gewonnen. Das hatte ihnen einen ausgiebigen Besuch bei den Tieren und Artisten beschert, einen Logenplatz, weil ein paar VIPs an diesem Abend nicht kommen konnten, und eine besondere Freundschaft. Seit das Apollo unter der Rheinkniebrücke eröffnet hatte, wusste Henri, der die Stimmung im Variété sehr liebte, stets, wo Walter zu finden war, und ihre Freundschaft hatte sich im Laufe der Zeit vertieft.

Ein Türsteher führte ihn durch das dunkle Theater zu Walters Tisch. Sie nickten sich kurz zu, und die Bedienung stellte Henri ein kaltes Bier hin. Während er die akrobatischen Höchstleistungen der gerade auftretenden Peres Brothers genoss, spielte er mit den Informationen, die es bisher gab. Alex hatte unter Louise Stahls Bekannten nicht einen

annähernd Verdächtigen ausgemacht. Als Mitglied des traditionellen Heimatvereins Düsseldorfer Jonges hatte sich Alex bei der wöchentlichen Zusammenkunft im Kolpinghaus umgehört, ob jemand Louise Stahl oder ihren Lebensgefährten kannte. Dabei hatte er herausgefunden, dass Johannes Freiherr von Rath zur Tischgemeinschaft der Jönkes gehörte. Da der Heimatverein über 40 Tischgemeinschaften verfügte, war es nicht ungewöhnlich, dass Alex, der selbst zur Tischgemeinschaft der Radschläger gehörte, nichts von der Mitgliedschaft von Raths wusste, der einen untadeligen Ruf genoss.

Und wenn es doch ein gut getarnter Selbstmord war? Mit so viel Valium und Alkohol im Blut war es überflüssig, sich noch die Pulsadern aufzuschneiden. Alex hatte auch erfahren, dass man munkelte, Louise Stahl habe ihren ersten Ehemann zwar gefunden, ließe sich aber wegen des für sie recht lukrativen Ehevertrages nicht scheiden. War das der dunkle Punkt in Louises Leben? Und warum fühlte er, dass von alldem eine Bedrohung für Ann Stahl ausging?

»Tauschen Sie die Schlösser aus«, hatte er ihr geraten.

»Das ist lächerlich, meine Adresse ist geheim, und ich habe keine Feinde.«

»Wir haben bis heute auch keine Feinde Ihrer Mutter gefunden.«

War Louise Stahl so einnehmend gewesen wie ihre Tochter? Diese unbefangene Wärme und Freundlichkeit hingen nicht vom Alter ab. Er dachte an Lisa und verglich sie mit Ann. Die dünnen blonden Haare seiner Frau waren stets sorgsam zusammengesteckt. Die filigranen Falten um den Mund und die Augen kamen vom Zwang, ständig zu lächeln. Wäre sie doch ein bisschen wie ihre Mutter, die ungeniert riesige Gläser Cognac zum Kaffee trank, laut lachte, schmutzige Witze erzählte und gelegentlich auch schreien und streiten konnte.

Als der Vorhang sich zum dritten Mal schloss, erhoben sich die ersten Gäste. Jetzt kam Henris Lieblingsmoment. Die Bühne öffnete sich wieder, und die breite Glasfront an der Rückseite gab den Blick frei auf den nächtlichen Rhein und die erleuchtete Uferpromenade. Auch heute schob sich draußen wieder ein schweres Containerschiff vorüber.

»Keine Lust, nach Hause zu gehen?«, fragte Walter, und Henri zuckte die Schultern.

»Dann lass uns oben noch ein Bier trinken.«

Er folgte ihm ins Foyer und lächelte, als er wieder einmal bemerkte, dass die meisten Menschen, an denen Walter vorbeiging, sich nach ihm umdrehten. Viele grüßten ihn – er gehörte ins Apollo wie die tiefroten Vorhänge und kannte jeden Winkel dieses Hauses, alle Artisten und ihre aktuellen Nummern, nicht nur im Apollo, sondern fast der ganzen Welt. Und er sprang ein und half, wo immer Not am Mann war, und tat das stets mit derselben kühlen Gelassenheit.

Ann öffnete eine neue Flasche Wein und machte es sich auf dem Sofa bequem. Sie schaltete den Fernseher zwar an, stellte aber den Ton aus, schlug ihr Tagebuch auf und begann zu schreiben. Zwischendurch trank sie einen Schluck Wein und hörte den Anrufbeantworter ab. Marie, ihre engste Freundin, meldete sich für den nächsten Morgen um zehn zum Frühstück an, und ihr Bruder Sven erzählte mit belegter Stimme, dass er

nächsten Freitag nach Düsseldorf komme. Sie griff wieder nach dem Tagebuch und schrieb weiter:

Sven kommt nächste Woche. Seine Stimme klang angemessen trauervoll. Wie ungerecht. Hoffentlich will er nicht hier wohnen. Es würde mir schwerfallen, seine dramatische Trauer zu ertragen. Ekelhaft, dass durch diese Geschichte wieder alte Fragen auftauchen. Sie wäre besser eines natürlichen Todes gestorben, und ich müsste mich nicht damit beschäftigen.

Ann klappte das Tagebuch zu und stellte den Ton des Fernsehers wieder laut. Sie wollte nicht nachdenken. Kurze Zeit später schlief sie, wie fast jeden Freitag, vor dem laufenden Fernseher ein.